

FRANZ LEHÁR-TAG, Radio Klassik, anlässlich des 150. Geburtstages

Sendung mit Univ. Prof. Wolfgang Dosch, Generalsekretär der Internationalen Franz Lehár Gesellschaft

30. April 2020.

I. FRANZ LEHÁR – Frühe Jahre

Vor 150 Jahren, am 30. April 1870 in Komorn, Komárno, Komárom, einem Städtchen in der heutigen Slowakei geboren, an der Schnittstelle zwischen österreichischem, slawischem und ungarischem Kulturbereich, an jenem Fluß gelegen, dem er später – wie sein großes Vorbild Johann Strauss – einen Walzer widmen wird, „AN DER GRAUEN DONAU“; Als Sohn eines k. u. k. Militärkapellmeisters wuchs er in den verschiedensten Städten der „*Donaumonarchie*“ auf, in denen sein Vater stationiert war. Vom Papa erhält er auch seine erste musikalische Ausbildung, später an den Konservatorien in Budapest und Prag, dort auch bei Antonin Dvorák. Er wird Geiger im Militärorchester seines Vaters und schließlich selbst jüngster Militärkapellmeister Österreich-Ungarns. Er lernte also früh Vielfalt und Abwechslung kennen: in Landschaft, Menschen, Küche, Sprache und Musik:

Die klassische Vita dafür, was er werden sollte - Meister der Wiener Operette.

Mehrfachidentitäten waren charakteristisch und notwendig in Österreich Ungarn : jüdische galizische Österreicher, katholische ungarische Österreicher, protestantische deutsche Österreicher, und dieses völkerverbindende Miteinander ist auch symptomatisch für die Wiener Operette: im Finale tanzt man böhmische Polka, ungarischen Csárdás, italienische Tarantella und Wiener Walzer – happy endlich!

Und mit einem hinreißenden Walzer „GOLD UND SILBER“ hatte Franz Lehár 1902 in Wien seinen ersten großen Erfolg. Und in diesem Jahr gab es auch bereits 2 Operettenuraufführungen in Wien: „DIE RASTELBINDER“ am Carltheater, mit der grandiosen Figur des jüdischen Zwiebelhändlers Pfefferkorn, die Louis Treumann, der spätere Uraufführungs-Danilo, kreierte. Und am Theater an der Wien hatte „WIENER FRAUEN“ Premiere. Eine Nummer daraus wurde und blieb ein Schlager, der vom Publikumsliebbling Alexander Girardi gesungene Marsch „Nehledil, du schöner Mann“.

*„Was ich suche und immer wieder suche, das ist **die Melodie**. Es ist eine Arbeit, glauben sie mir.“ (Sept. 1930).*

II. DIE LUSTIGE WITWE.

1899 – im letzten Jahr des Walzerjahrhunderts – starben Carl Millöcker und Johann Strauss und mit ihnen wurde auch die Operette totgesagt. Franz Lehár - angetreten mit der Mission, die Kunstform weiterzuentwickeln, eröffnete 1905 mit dem Paukenschlag der „LUSTIGEN WITWE“ ein neues Kapitel der Wiener Operette: **die nach-klassische, sogenannten „Silberne Operette“**.

„Als Ideal schwebt mir das musikalische Lustspiel vor, das auf große Posseneffekte verzichtet und dafür reichlich Gelegenheit zu subtiler Illustrierung der Vorgänge gibt. Den Vorwurf, stellenweise zu opernhafte zu sein, nehme ich ruhig hin, ... eher als den Erfolg mit Possenmusik und Gassenhauern zu suchen.“

Gemeinsam mit den Librettisten Leo Stein und Victor Léon schuf er in der „Witwe“ die elegante „internationale“ Operette, mit echten Menschen und ihren Emotionen, entfernt vom bisher üblichen Operettenschema. Und vor allem waren da Lehárs hinreißende Melodien, seine raffinierte, sensible Orchestrierung – eine völlig neue Tonsprache in der Operette!

So neu, dass der Direktor des Theaters an der Wien, Vilmos Karczag, als ihm Lehár über Telefon einige Takte vorspielte, in breitem Ungarisch das klassisch gewordene Fehlurteil fällte: „*Dos is kaine Musik*“.

Karczag investierte wenig in die Produktion, von der er dachte, sie würde ohnedies nur wenige Wochen laufen. – Aber sie lief und lief, weit über 400 Mal allein am Theater an der Wien und sie läuft immer noch! Es gab Lustige Witwe Torten, Merry Widows hats und Merry widow cigars. Die Operette lebt!

Die lustige Witwe – Jeder Akt ein Fest!

Im *Pariser* Gesandtschaftspalais eines fiktiven *Balkanstaates*

tanzte man *Wiener* Walzer.

Der verzweifelte Versuch,

den Vulkan, auf dem man tanzt, mit Champagner zu löschen,

den Donner des nahen Infernos mit knallenden Korken zu übertönen,

„*Unsere Melodie – in der „LUSTIGEN WITWE“ wird sie angestimmt.*

Alles, was in unseren Tagen mitschwingt und mitsummt, das tönt in dieser Operette.

Lehárs Musik ist heiß von offener Sinnlichkeit, ist wie erfüllt von geschlechtlicher Wollust“,

sagte einer der es wissen musste: Felix Salten, nicht nur Autor von „Bambi“, sondern auch von „Josefine Mutzenbacher“.

III. SILBERNE OPERETTE. Das musikalische Unterhaltungstheater des JUGENDSTILS

„Dieser Lehár schreibt eine Musik, dass man meinen könnte, vom Musikfeldweibel zur **Psychoanalyse** sei nur ein Schritt!“, so urteilte selbst Karl Kraus, der bekanntlich die Operette wienerischer Prägung leidenschaftlich geringschätzte.

Die lustige Witwe – Weltflucht im Dreivierteltakt! Dekoration einer Epoche.

Franz Lehár lässt Korken knallen und Champagner fließen. / Musik voll Sehnsucht nach Glück, Schönheit und Harmonie. / Ein sinnlich-erotisches Spiel zwischen Sein und Schein. / Die euphorische Selbstaflösung einer Gesellschaft, einer Epoche, / stilisiert durch das Ornament des Jugendstils.

Viele Themen des Jugendstils finden sich auf der Operettenbühne wieder: seine Sehnsucht nach Jugend und Frühling („FRÜHLING“), nach Schönheit, Eleganz („DER GRAF VON LUXEMBURG“), sein Fernweh nach Exotik („DAS LAND DES LÄCHELNS“). Gibt sich der Jugendstil gerne narkotisierenden Genüssen hin, werden auch in der Operette die verschiedenen Rausche und Ekstasen besungen, „*wie Haschisch, wie purpurner Wein*“ - singt Sou Chong. Ist die Jugendstilkunst voller erotischer und erotisierender Reize und Signale, lockt „GIUDITTA“ mit dem „so heißen Kuss ihrer Lippen“ und der Umarmung mit ihren „weißen Gliedern“.

Und vor allem immer wieder die bange Frage „*Bist du's, lachendes Glück?*“ („DER GRAF VON LUXEMBURG“).

Die „Silberne Operette“ vor allem Franz Lehárs - ein sinnlich-theatralisches Spiel als Ausdruck für das Ineinandergreifen von Traum und Wirklichkeit. Wirklichkeit in künstlerisch – ästhetischer Überhöhung. Ein Spiegelkabinett als Weltenspiegel. Die (Silberne) Operette Ein Panoptikum, wahrer als die Wahrheit!.

Und die Läuterung in der Operette, die kommt nur - durchs Lachen!

IV. Die ROMANTISCHE OPERETTE, das unhappy end der Operette. Franz Lehárs 2. Schaffensphase

Nach dem 1. Weltkrieg und dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns, das nach Robert Musil „Versuchsstation für die Zukunft“ hätte werden sollen, aber nach Karl Kraus „Versuchsstation für den Weltuntergang“ wurde, suchte nicht nur das so klein gewordene Österreich nach seiner Identität, sondern auch die Operette und Franz Lehár : „*Was gehen mich an die Leute in großer Welt*“ heißt es 1918 in Lehárs „WO DIE LERCHE SINGT“, die in seiner slowakischen Heimat spielt, 1920 ließ er „DIE BLAUE MAZUR“ in polnischem Milieu folgen und schließlich 1922 „FRASQUITA“, mit spanischer Folklore, oft als die „CARMEN“ der Operette bezeichnet.

*„Ist es eine Sünde, das Niveau der Operette zu heben?
Ich betrachte es als meine Aufgabe!“ (Die Bühne, 2. 5. 1928).*

Zweifellos führten Lehárs Ernsthaftigkeit und vor allem seine musikalische Begabung zu einer deutlichen Annäherung an die Oper, was ihm häufig Kritik, aber auch Anerkennung einbrachte. So schrieb ihm Giacomo Puccini, am 11. Februar 1922:

„Lieber Freund, lieber Meister! (...) Wie glücklich war ich, Sie aus nächster Nähe kennenzulernen und Ihre menschliche Güte und die Melodien Ihrer welterobernden Musik bewundern zu dürfen!“

Ab 1920 brachte Franz Lehár, wie die meisten seiner Kollegen, seine Operetten mehrheitlich in Berlin zur Uraufführung, wo er vor allem mit Werken mit und für **RICHARD TAUBER** einen neuen Operetten-Typus kreierte: die Romantische oder unhappy-endliche Operette.

Dieser österreichische Tenor-Superstar, 1891 in Linz als Sohn einer Operettensoubrette und eines Schauspielers geboren, war für Lehár das, was Alexander Girardi für Johann Strauss war: Muse sowie Träger und Garant seiner Erfolge.

Für Tauber, „*die Stimme, die ich beim Komponieren höre*“, schrieb Lehár vor allem „DER ZAREWITSCH“ (1926), „FRIEDERIKE“ (1928), „DAS LAND DES LÄCHELNS“ (1929), 1934 „GIUDITTA“, und Richard Tauber wiederum versicherte „*Ich singe nicht Operette, ich singe Lehár!*“. - So wie es zahllose Tenorstars seither auch tun!

V. VON DER „GELBEN JACKE“ ZU „DAS LAND LÄCHELNS“

Die Operette, die Franz Lehár Jahre seines Lebens begleiten sollte und die charakteristisch ist, für seine und die Entwicklung der Operette als Kunstform überhaupt, war „DIE GELBE JACKE“ (1923, Theater an der Wien), aus der sechs Jahre später „DAS LAND DES LÄCHELNS“ (1929, Berlin, Metropoltheater) wurde, in dem Lehár selbst meinte, „sein Bestes gegeben“ zu haben.

Über die Entstehung der „GELBEN JACKE“ schreibt Franz Marischka, der Enkel des Librettisten Victor Léon: „*Im Jahr 1913 verkehrte in unserem Haus ein echter chinesischer Prinz. Er war Leutnant der Republik China (...) Sein Name: Prinz Sukong. (...) Durch den Prinzen erfuhr mein Großpapa von den Sitten und Gebräuchen des damaligen China, so auch von der Zeremonie, bei der ein Ministerpräsident bei seiner Ernennung mit einer gelben Jacke bekleidet wird – und so bekam die Operette den Titel ‚DIE GELBE JACKE‘.*“

Im Nachlass Franz Marischkas fand sich eine Fotografie dieses Prinzen Sukong mit einem Liebesgedicht an Ottilie Léon, der Gattin Victor Léons und also der Großmutter von Franz Marischka. Die Worte dieses Gedichtes des Prinzen Sukong könnten aus dem Libretto von Victor Léon zur „GELBEN JACKE“ stammen: *Gewiss, ich wäre so ferne, ferne, / soweit die Welt mir offen liegt, gegangen. /
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne, / die mein Geschick an Deines angehangen. /*

*Dass ich in Dir mich erst nur kennenlerne! / Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen /
allein nach Dir und Deinem Wesen drängt. / Mein Leben nur an Deinem Leben hängt!“
Prinz Sukong gewidmet Ottilie Léon, Krems an der Donau, 1. Mai 1914.*

Wenige Monate danach brach der 1. Weltkrieg aus und Prinz Sukong, der die Gattin des Librettisten Victor Léon so verehrte, musste nach China zurückkehren. – In „DAS LAND DERS LÄCHELNS“ – und dies wird 1929 der Titel der definitiven Fassung eines Werkes sein, das als „DIE GELBE JACKE“ 1923, ausprobiert wurde.

Und es war Richard Tauber, der den Anstoß gab zur Umarbeitung der „GELBEN JACKE“. Er war vor allem begeistert von einer Melodie, die er für einen der besten Lehár - Einfälle überhaupt hielt, die aber kurz vor Ende der Operette beim Publikum keinen Eindruck hinterlassen konnte. Ausserdem stand der fast resignative Charakter des Textes der – damals - kleinen Arie, den Tauber „*aller Ehren wert in einem Schauspiel*“ erachtete, im Widerspruch zu den rauschhaften Klängen Lehárs („DIE GELBE JACKE“, Klavierauszug S 91):

*„Lebt in der Seele uns nicht Gottes Hauch, fühl'n wir nicht auch?
Lebt nicht in uns ein Herz, das freudig schlägt und schmerzbewegt?
Wann hört das Unrecht auf? Wann hebt ihr uns auch zu euch hinauf?
Sagt doch, wo ist eure Menschlichkeit, wenn gegen And're ihr nicht Menschen seid?“*

Lehár machte sich an die Arbeit und schon bald konnte er aus Bad Ischl an seinen Freund Richard Tauber schreiben: „*Mein lieber Richard! Hier hast Du Dein Tauber-Lied!*“.

Mit neuem Text von Fritz Löhner-Beda als fast ekstatisch - verzweifelte Liebeserklärung Sou – Chong's wurde „Dein ist mein ganzes Herz“, nun nicht am Ende, sondern in der Mitte des Stückes plaziert, - fast notengetreu aus der „Gelben Jacke“ übernommen - zum vielleicht größten Operettenschlager aller Zeiten.

Der negative Operettenschluß, das unhappy end, ohne rauschenden, irrationalen finalen Freudentaumel hatte Lehár, dem „*genialischen Süßigkeitsvirtuosen*“, wie ihn das „Neue Wiener Extrablatt“ am 28. 9. 1930 bezeichnete, den Vorwurf eingebracht, Pseudo-Opern schreiben zu wollen.

„Müßig, ob es eine Oper oder eine Operette ist. Im landläufigen Sinne ist es keines von beiden. Ich schreibe jenen Stil, der mir als geeignet für mein Schaffen erscheint, und ich habe mir nie den Kopf zerbrochen, welchem Genre eines meiner Werke angehört“,

so bekannte Lehár am 19. 1. 1934 im Neuen Wiener Tagblatt in Zusammenhang mit seiner letzten Operette „GIUDITTA“, die an der Wiener Staatsoper in der Inszenierung von Hubert Marischka, mit Richard Tauber, Jarmila Novotna uraufgeführt wurde. Und Lehár dirigierte selbst – die Wiener Philharmoniker, in der Wiener Staatsoper! Er war am Höhepunkt! Das Leben war wahrhaft lebenswert und „Schön, wie die blaue Sommernacht!“

VI. BRAUNE NACHREDE

Doch das Leben blieb nicht so lebenswert

Die 1000 Jahre seines letzten Lebensjahrzehntes, 1938-1948, verstummte Franz Lehár.

Durch seine Ehe mit der Jüdin Sophie Paschkis und seine Zusammenarbeit mit beinahe ausschließlich jüdischen Librettisten, Direktoren, Verlegern, Künstlerinnen und Künstler, galt Lehár den Nationalsozialisten als „verjudet“ und zumindest als „strittiger Fall“.

Für ihn und seine Frau war jedoch nicht vorstellbar, das Schikanederschlössl in Nussdorf, die Villa in Ischl und vor allem seinen Glockenverlag aufzugeben und mit beinahe 70 Jahren zu emigrieren.

Er wollte das Leben seiner Frau und seines retten. In den eigenen vier Wänden, in Wien bzw. Bad Ischl. Dabei kam ihm zuhelfe, dass er ungarischer Staatsbürger war, was er auch immer wieder betonte, und vor allem, dass die Nationalsozialisten ihn – als einzigen großen Operettenmeister, den sie nicht vertrieben oder ermordet hatten - brauchten und „DIE LUSTIGE WITWE“ noch dazu die Lieblingsoperette Hitlers war.

So räumte Goebbels Franz Lehár und seiner Frau alle Steine aus dem Wege und sie wurde stillschweigend in den Stand der sogenannten „Ehrenarierin“ erhoben

Dennoch ließ sich Lehár niemals von den Nationalsozialisten missbrauchen. Er verstummte – nach seiner „GIUDITTA“, 1934 schrieb er kein neues Werk mehr.

Aber auch dieses stillschweigende Taktieren um's Überleben, wurde Lehár nach 1945 von manchen unter dem pseudowissenschaftlichen Deckmantel von correctness zum Vorwurf gemacht: Warum ist er nicht emigriert? Warum hat er sich nicht oppositionell verhalten? Warum hat er Hitler ein Notenbändchens, das anlässlich der 50. Vorstellung dessen Lieblingsoperette, der „LUSTIGEN WITWE“, veröffentlicht wurde, geschenkt? Warum?

Und vor allem die „Nachgeborenen“ fanden recht rasch und oft zu einfache Antworten.

Ich halte es entsprechender, jüdische Mitarbeiter und Zeitgenossen Lehárs zu Wort kommen lassen, die in Emigration getrieben wurden, und die alle dennoch auch nach 1945 Franz Lehár zeitlebens Treue, Verehrung und Liebe entgegenbrachten. Ihnen gebührt das letzte Wort eher, als manchem Journalisten jüngerer Tage, der sich etwa reißerisch mit Behauptungen über Lehár als „der Mann, der Löhner - Beda im KZ umkommen ließ“ zu vermarkten sucht.

So war etwa **Peter Herz**, Schriftsteller, Librettist, u. a. „*Schön ist Ringelspiel*“ einer, der am vehementesten in zahllosen Publikationen für Lehar in Freundschaft eintrat, ich konnte ihn noch persönlich kennenlernen aber auch mir persönlich noch von Lehárs Güte erzählte.

Heinrich Mann sagte noch 1946 über Lehár als den „Komponisten der Lieblingsoperette des Führers“: „Jeder mochte Lehár-Musik. Wenn sie Hitler aus Berchtesgaden beeindruckte, so war sie doch auch ein Hit auf dem Broadway!“

Ebenso sagte mir **Einzi Stolz** oftmals: „*Ja, ‚DIE LUSTIGE WITWE‘ war die Lieblingsoperette Hitlers, aber sie war die Lieblingsoperette der ganzen Welt! Ebenso wie Deutsch die Sprache der Nazis, aber auch die von Goethe war!*“.

Robert Stolz war und blieb mit Lehár befreundet und dirigierte „DIE LUSTIGE WITWE“ nicht nur in der Uraufführungsserie am Theater an der Wien, sondern auch während seiner Emigration in den USA. In seiner Biografie „*Servus, Du!*“ schreiben Einzi und Robert Stolz: „*Lehár sagte, dass er sich von seinen Werken, kurz von seinem Leben in Wien nicht trennen könne. Lehárs Heimweh war stärker.*“

Alma Mahler - Werfel schreibt über Franz Lehár und Leben in der Heimat: „*Franz Lehár, könnte nicht einen Monat von seinem Verdienst leben, denn es gibt in den USA kein einziges Operettentheater. Und Herumreisen, Tournéen erleiden – dazu ist er viel zu alt, zu müde, zu krank. Den Nazis war natürlich daran gelegen, nicht alle großen Komponisten zu verlieren.*“

Bernhard Grun war Schriftsteller, Dirigent und auch selbst Komponist, der als Jude nach England flüchtete, schrieb nach dem Krieg auf Ersuchen von Dr. Otto Blau, dem jüdischen Verlagsleiter des ihm von Lehár 1945 übergebenen „Glocken -Verlages“, eine fundierte und liebevolle Lehár Biografie („Gold und Silber“) geschrieben hat: „*(...) Ich kannte ihn seit den Tagen der ‚GELBEN JACKE‘ und erfuhr viel menschliches Wohlwollen und manche künstlerische Anregung von ihm.*“

Richard Tauber blieb Lehár, den er vergeblich versucht hatte, zur Emigration zu überzeugen, auch während und nach seiner eigenen Emigration mit seinem „Franzl“ in Freundschaft verbunden. Bereits 1946 besuchte er Lehár in Zürich und es kam zu einem denkwürdigen Konzert, dessen Aufnahme ist ein meisterhaftes, bewegendes Dokument. Es sollte das letzte gemeinsame Auftreten dieser beiden Grandseigneurs der österreichischen Operette werden, die beide zwei Jahre später kurz hintereinander starben.

Anlässlich der Enthüllung des Lehár Denkmals in Bad Ischl, hielt **PAUL KNEPLER** vor allem Librettist u. a. von „PAGANINI“ und „GIUDITTA“, der sein Leben in England retten konnte, Juli 1958 eine bewegende Laudatio auf seinen Freund:

„Wir haben allen Grund Lehárs Geburtstagsjubiläums zu gedenken und uns dabei unserer tiefen Dankbarkeit ihm gegenüber bewusst zu werden.“

Dies sind nur ausgewählte jüdische Stimmen wider oberflächliche und tatsächlich spekulative braune Nachrede über Franz Lehár.

Der – ganz wie in der Arie aus seinem „DAS FÜRSTENKIND“ – gefühlt haben mag: *„Schweig‘ zagendes Herz!“* – So wie er beinahe unheimlich mit Richard Tauber bei ihrem letzten öffentlichen Auftreten 1946 in Zürich musizierte.

VII. TESTAMENT

24. Oktober 1948 starb Franz Lehár in seiner Wahlheimat Bad Ischl.

„Wenn ich Musik schrieb, die ins Volk drang, so wollte ich doch mehr, als bloße Unterhaltungsmusik schreiben; ich wollte die Herzen der Menschen erobern. Und wenn mir das gelungen sein sollte (...) dann weiß ich, daß ich nicht umsonst gelebt, nicht umsonst gearbeitet habe.“

So umstritten und geringgeschätzt Franz Lehár in manchen sogenannten Fachkreisen auch sein mag, so unumstritten bleibt die Tatsache, dass sein Werk erfolgreich seinen Platz auf den Bühnen der Welt behauptet hat. Seine Melodien sind nach wie vor im Repertoire aller Sängerinnen und Sänger und in den Ohren und Herzen von Millionen Menschen.

Er hat der Welt einzigartige Musik voll suggestiver Kraft, betörender Schönheit und sinnlichem Reiz geschenkt. Und sie so zu einer besseren Welt gemacht.

Franz Lehár, die Operette - ist integraler Bestandteil, ein schillerndes Steinchen in dem vielfarbigen Mosaik unserer österreichisch-mitteleuropäischen Kultur.

Auch für die nächsten 150 Jahre!

FRANZ LEHÁR ÜBER OPERETTE

„Man geht von dem Standpunkt aus, daß es eine sogenannte Unterhaltungsmusik – offenbar im Gegensatz zur sogenannten ernsten Musik – gibt. (...) Für mich existiert der Begriff Unterhaltungsmusik nicht! Ich kenne nur gute oder schlechte Musik. Erstere lebt weiter, letztere stirbt an der eigenen Unzulänglichkeit! (...) Die Musik ist Tonkunst an sich, die keine weitere Unterteilung oder Abstufung verlangt, sobald sie imstande ist, in der Seele des Menschen eine Saite zum Schwingen zu bringen, ihn – sei es auch nur für kurze Momente – über den Alltag zu erheben!“ (Brief vom 25. 7. 1941)